In der Falle

Autor(en): **Feier, Otto**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **251 (1978)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-656980

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

der Rundblick», verträumt folgen die blauen Augen dem Rauch der Zigarette.

«Ja, man kann sich kaum sattsehen», bestätigt der Kari aus tiefstem Herzensgrund. Doch Frau Luise ist nicht sicher, ob er auch wirklich die prächtige Landschaft meint...

«Ich meine eigentlich nicht dieses unvergleichlich schöne, äussere Bild. Wichtiger ist mir beim Wandern der Blick in mich hinein. Dazu brauche ich vor allem die Stille. Damit ich mich wieder ausrichten kann nach dem Kompass in mir drinnen. Dann kann mir nachher der ganze Trubel der Stadt nichts anhaben.»

In der Bar ist ein rastloses Kommen und Gehen. Doch die Worte des Mädchens haben mitten im Lärm eine seltsame Stille um die drei Menschen gelegt.

Wenig später sitzen die Bauersleute auf einer einsamen Bank am See. Leise kräuseln sich die Wellen unter dem Kosen des Windes und die weissen Gischtfähnchen plätschern über die Ufersteine.

«Kari, ich bin dumm. Habe nur nach dem Äusseren, dem Schein geurteilt. Dabei ist das doch gar nicht so wichtig. Richtig Unrecht getan habe ich diesem Stadtmädchen.»

«Soll ich immer noch wegsehen, Luise?» fragt der Kari lachend und legt – wie ewig lange ist's doch schon her seit dem letzten Mal – seinen kräftigen Bauernarm um die Schulter der Frau. Wohlig und geborgen lehnt die sich hinein und sagt leis: «Kari, sieh nicht mehr weg.»

Etwas bissig

Wir vertragen uns am besten mit Menschen, die uns gleichgültig sind.

Es gibt Leute, die nie etwas zu sagen wagen, was nicht schon andere vorher gesagt haben.

Wenn mancher sich um anderer Leute Sachen so wenig kümmern würde wie um seine eigenen, so gäbe es selten Unfriede.

Das Geheimnis der guten Beziehungen liegt darin, dass man sie nicht ausnutzt.

OTTO FEIER

In der Falle

Die beiden Mädchen Kathia und Käthi besassen zwar wenig Geld, dafür aber um so mehr Abenteuerlust und Reisedrang. In den grossen Ferien verreisten ihre Eltern ins Engadin. Bevor sich die Mädchen auch dort einfanden, beschlossen sie, mit dem Velo einen Abstecher ins Tessin zu machen.

An einem schönen Sommertag fuhren sie morgens in aller Frühe los und radelten gegen die Innerschweiz. Schon nach zwei Stunden passierten sie die beiden Alpenpförtner Pilatus und Rigi, drangen durch die Urkantone gegen das Alpenmassiv vor und erstiegen schwitzend den Gotthard. Auf der Passhöhe hielten sie Rast, packten ihre Esswaren aus und assen vergnügt und hungrig von den Esswaren, die ihnen die Mütter in ihre Reisetaschen gepackt hatten. Und dann fuhren sie in den blauen Süden hinunter. In den späten Nachmittagsstunden erreichten sie Agno, wo sie von Freunden der Eltern eingeladen waren und erwartet wurden. Sie wurden freundlich aufgenommen, bewirtet und verwöhnt und genossen in einem prächtigen Garten unter anregenden Gesprächen die weiche, südliche Luft und den milden Abend.

Am andern Morgen fanden sie unternehmungslustig, sie könnten eigentlich ihre Fahrt, nicht wie vorgesehen, direkt ins Engadin fortsetzen, sondern noch den Comersee umradeln. Gleich waren sie einig, lachten sich an und fuhren los. Es ging über Como, dann Lecco und diesem Seearm entlang hinauf. Sie kamen gut voran, so dass sie hofften, am Abend am Ferienort der Eltern einzutreffen. Aber manchmal durchkreuzt ein unvorhergesehenes Ereignis einen Plan, und es kommt anders, als man es sich vorgenommen hat. So kam es auch bei ihnen.

Sie waren schon weit oben am See und passierten ein Dorf. Da sassen zwei Buben am Strassenrand, auf die sie sich nicht weiter achteten. Aber beim Näherkommen zückte einer plötzlich ein Luftgewehr, zielte auf das Rad Kathias und schoss. Und sogleich entwich die Luft pfeifend

aus dem Schlauch. Sie stiegen vom Velo und besahen sich den Schaden. Kathia hatte am Vorderrad einen richtigen Plattfuss. Da gab es nichts anderes als zu flicken. Sie stellte das Rad auf den Kopf. Da nahte sich einer der Knaben und sagte teilnehmend: «Povre! Mio padre è mecanico.» Er tat, als wäre er völlig unschuldig. Kathia zischte ihn wütend an, er solle sofort verschwinden, und sie drohte ihm mit der Faust. Diese Sprache verstanden die Schlingel und machten sich davon.

Kathia öffnete den Mantel, zog den Schlauch heraus und suchte das Loch. Sie fand es und begann zu flicken. Da kam ein Jüngling auf einer Vespa angefahren, hielt an und schaute eine Weile zu. Als die Luft nach dem ersten Flick wieder entwich, sagte er, ganz gut Deutsch sprechend, ob er helfen dürfe. Er sehe schon, es gebe eine grössere Reparatur. Am besten würde man das Rad zum Vater bringen. Er sei eingerichtet und könne sie rasch vornehmen. Die beiden Freundinnen sahen sich an, dann blickten sie wieder forschend auf den jungen Mann, der vertrauenerweckend aussah. Schliesslich nahmen sie seine Hilfe an. Er verschwand und kehrte bald mit einem Freund zurück. Im Gespräch vernahm er, dass sie trotz der vorgerückten Nachmittagsstunde noch weiter fahren wollten. Er überlegte und sagte ihnen, das sei jetzt wohl zu spät, denn das Flicken nehme sicher noch eine Stunde in Anspruch. Aber er mache ihnen einen Vorschlag. Der Vater besitze eine unbewohnte Villa am See, und er wolle ihn fragen, ob sie dort über Nacht bleiben könnten. Käthi war sogleich begeistert, aber Kathia zögerte und erklärte, sie hätten nicht genug Geld. Das habe nichts zu bedeuten, erwiderte der hübsche Italiener und lächelte.

Die beiden verschwanden mit dem kranken Velo, und die Mädchen setzten sich auf ein Mäuerchen und warteten. Nach einer geraumen Weile erschienen die beiden mit dem geflickten Velo wieder. Mario, wie der junge Mann hiess, sagte, der Vater sei einverstanden unter der Bedingung, dass sie ihre Pässe abgeben würden. Und das Flicken koste nichts. Kathia wurde misstrauisch. «Weshalb sollen wir die Pässe abgeben?» fragte sie. Der Jüngling hob die Schultern und antwortete, er wisse es nicht, der Vater wünsche es sich.

In herbstlicher Pracht
Die beiden unter Naturschutz stehenden Linden auf dem Ballenbühl.
Photo Fritz Lörtscher, Bern

Schliesslich willigten sie mit gemischten Gefühlen ein. Dann führten sie die Jünglinge zur Villa. Wie staunten sie, als sie durch einen Seiteneingang eintraten und vor den grossen Bau traten. Vorn führte eine phantastische Freitreppe zu einem schönen Eingang in der breiten Hausfront. Vor der Villa befand sich ein Kiesplatz, der von einer langgezogenen Pergola gesäumt wurde. Und hohe Bäume standen zu beiden Seiten. Ein schmaler Weg führte zum See hinab. Dort befand sich an einem Anlegeplatz ein Boot. – Die Mädchen wurden hineingeführt. Im Parterre befanden sich grosse Räume mit alten, zerschliessenen Möbeln, an den Wänden blätterte der Kalk ab, und die Stukkaturen an der Decke waren halb zerfallen. Mario, wie der Jüngling hiess, erklärte, der Vater vermöge es nicht, den Bau zu unterhalten. Er möchte die Villa verkaufen.

Die beiden hatten Essen und Wein mitgebracht. Und jetzt assen und tranken sie zusammen und waren fröhlich. Die Italiener wurden nicht böse, als die Mädchen sich ihren Annäherungsversuchen nicht zugänglich zeigten. Und

Das Enggisteinmoos
Dieser Teich und die nächste Umgebung wurden zum Naturschutzgebiet erklärt.
Photo Fritz Lörtscher, Bern

jetzt rückte Mario heraus mit der Bedingung, die an ihre Grosszügigkeit geknüpft war. Sie sollten versuchen, in der Schweiz einen Käufer zu finden. Die Mädchen mussten herzlich über dieses Ansinnen lachen.

Als die jungen Männer gegangen waren, richteten sie sich in einem grossen Raum auf alten Ruhebetten zum Schlafen ein. Käthi schlief sogleich. Aber Kathia konnte den Schlaf nicht finden. Ihr Misstrauen wuchs wie eine dunkle Wolke und verdüsterte ihr Gemüt. Wie dumm, dass sie die Pässe abgegeben hatten. Es war ihr nicht geheuer. Ein furchtbarer Verdacht stieg in ihr auf. Sassen sie hier nicht wie in einer Falle? Gingen nicht Mädchenhändler so zu Werke? Wie nun, wenn die Hintermänner bei Nacht kamen, sie überfielen, betäubten und in den Orient entführten? Kein Mensch würde mehr eine Spur von ihnen finden. Sie wären einfach auf eine unerklärliche Art verschwunden. Die Bangnis stieg in ihr immer höher wie eine sie bedrohende Flut, die ihr schon bis zum Halse kam. Plötzlich horchte sie auf. Sie hörte ein Motorboot tuckern. Sie lauschte angestrengt. Wahrhaftig, es kam näher, immer näher. «Jetzt kommen sie!» fieberte Kathia und richtete sich auf. Sie überlegte. Wie konnten sie sich wehren? Sie besassen beide keine andere Waffe als ihren Pfadi-Dolch. Mit dem werden wir uns auf Tod und Leben wehren», raffte sich Kathia auf und nahm allen ihren Mut zusammen. Jetzt hatte das Tuckern aufgehört. Nun waren ferne Ruderschläge zu vernehmen. Dann Stille! Kathia sah alles deutlich vor sich. Jetzt haben sie angelegt, steigen an Land und schleichen heran. Da, ein Geräusch draussen auf dem Kies. Waren Sie schon da? Sie hatten keine Türe verschliessen können. Kathia weckte Käthi und flüsterte ihr, in welcher Gefahr sie sie zwei sah. Käthi geriet völlig aus der Fassung. Sie weinte, was wird Mami sagen? Kathia musste ihr zusprechen. Sie lauschten. Jetzt wieder! Ein Schleichen! Beide nahmen den Dolch grimmig in die Hand, und gebückt krochen sie zum offenen Fenster. Es war jetzt 1 ½ Uhr. Sie zählten auf drei und erhoben sich dann mit einem Ruck. Sie waren auf alles gefasst. Aber was gewahrten sie im Mondschein. Statt geduckter Männer sass ein riesiger Kater zuunterst an der Freitreppe und wusch sich friedlich. Sonst war weit und breit nichts anderes zu sehen. Die Angst zerflatterte in einem hysterischen Lachen, in das sie ausbrachen. Befreit schöpften sie neuen Mut, und Kathia sprach mit fester Stimme: «Aber jetzt wollen wir doch sehen, wer mit dem Boot über den See kam.» Sie verliessen das Haus und begaben sich mit dem Dolch in der Hand zum Anlegeplatz hinab. Und dort lag wirklich ein Boot, und es befanden sich zwei Menschen darin. Und als sie die Mädchen gewahrten, richteten sie sich verwundert auf, und einer rief: «Habt ihr

schlecht geschlafen oder nachtwandelt ihr?» Es war Mario.

«Was macht ihr denn hier um diese Zeit»? fragte Kathia bebend. Mario erklärte, sie seien hergekommen, um sie zu beschützen. Im Nachbardorf sei ein Fest, und man wisse nie, was trunkene Männer ankomme, denn sicher sei beobachtet worden, dass man sie zwei in der Villa einquartiert habe. Das leuchtete den Mädchen ein, und die letzte Angstbinde löste sich von ihren Augen. Sie setzten sich an den Strand und legten den Dolch ab. Als die Jünglinge ihre Dolche sahen, die sie hinter dem Rücken versteckt gehalten hatten, mussten sie unbändig lachen. Und die Mädchen stimmten in ihr Lachen ein. Sie plauderten noch eine Weile mit den jungen Männern, und die milde Luft des Südens fächelte ihnen kosend um die Wangen. Sie fanden die beiden über die Massen liebenswürdig, erzählten ihnen von ihrem Verdacht und konnten ihnen nicht genug danken. Noch einmal scholl ihr frohes Gelächter über den See.

Neues Naturschutzgebiet bei Faulensee
Dieser Weiher beim Gütital, in dem sich auf unserem Bild der Niesen spiegelt, ist unter Naturschutz gestellt worden.
Photo Fritz Lörtscher, Bern

Dann kehrten sie in die Villa zurück und waren völlig erlöst und glücklich. Bei Käthi blitzte zwar zuweilen noch eine Träne im Auge, wenn sie an ihr Mami dachte. Dann öffneten sie die letzte Büchse, die sie bei sich hatten, und schmausten vergnügt Thon. Dazwischen schoben sie sich Basler-Läckerli in den Mund. Dann schliefen sie fest und unbesorgt bis zum Morgen.

Schon früh erwachten sie, von einem hellen, strahlenden Tag geweckt. Die Sonne blitzte auf dem See, und wieder umfing sie der Süden mit seinem schmeichelnden Luftwogen und seiner Milde.

Gemächlich bereiteten sie sich zur Weiterfahrt vor. Und da erschienen auch schon die Jünglinge zum Abschied. Dieser war sehr herzlich, und die beiden versprachen der Einladung zu folgen und einmal in die Schweiz auf Besuch zu kommen. Für das Flicken des Schlauches und das Übernachten nahmen sie nichts an. Mario sagte, das wäre für seinen Vater der grösste Dank, wenn sie in der Schweiz einen Käufer für seine Villa finden könnten. Sie versprachen, ihr Möglichstes zu tun.

Und wahrhaftig, es ging weiter wie im Märchen. Der Vater kannte einen reichen Fabrikanten, von dem er wusste, dass er im Süden etwas kaufen oder bauen wollte. Er nahm die Verbindung mit ihm auf. Dieser reiste nach Süden, sah sich die Villa am See an, und siehe, was niemand geglaubt hätte, der Handel kam zustande und er kaufte die Villa. Und so hatten Kathia und Käthi ihre Schuld doch noch abtragen können, in welcher sie zu den guten Menschen im Süden standen.